

Charles Darwin, Historiker

Philipp Sarasin (Zürich)

Zusammenfassung

Charles Darwin hat seine eigene Theorie der Natur immer als eine *historische* begriffen; dieser Ansatz betont daher konsequent die Geschichtlichkeit aller Phänomene. Der Aufsatz argumentiert, dass man folglich die kognitive bzw. neuronale Struktur des menschlichen Gehirns nicht als ein in der Steinzeit fixiertes und folglich im Lauf der Geschichte unwandelbares «Wesen» des Menschen verstehen darf.

Charles Darwin, historian

Charles Darwin has always conceived his own theory as fundamentally *historical*. His approach thus constantly underlines the historicity of all natural phenomena. In this paper I shall argue that following Darwin, we cannot describe the neuronal and cognitive structures of the human brain as been fixed in the stone age and thus being the invariable «essence» of man during all historical times.

Schlagwörter: Darwin – Evolution – Evolutionspsychologie – Geschichte – Kontingenz – Moderne
Key words: Darwin – evolution – evolutionary psychology – history – contingency – modernity

Es gibt in der Geschichte der Moderne kaum ein Name, dem eine grössere Strahlkraft und Wirkungsmächtigkeit zukäme als jenem des distinguierten viktorianischen Gentleman und Naturforschers Charles Robert Darwin. Schon dies festzustellen, grenzt ans Banale, und daher scheint es auch ganz selbstverständlich zu sein, wofür dieser Name steht. Tatsächlich ist heute kein Wissensgebiet mehr unberührt von Darwins Evolutionstheorie (vgl. SARASIN, SOMMER und WEBER, 2010), deren Einfluss seit dem *re-launch* eines monistischen Evolutionismus durch Barkow, Cosmides und Tooby 1992 noch laufend an Einfluss zu gewinnen scheint. Gemäss dieser Interpretation des Erbes Darwins bedeutet Evolution, kurz gesagt, immer *adaptation*, Anpassung an gegebene, natürliche Verhältnisse. Diese können sich zwar ändern, doch die Geschichtlichkeit, die Historizität all dieser Verhältnisse und Anpassungen scheint just nicht das zu sein, was die heute meist zitierten Referenzautoren der Evolutionären Psychologie, John Tooby und Leda Cosmides, im Auge haben. Vielmehr gehen diese davon aus, dass die Ausbildung der mentalen Strukturen und Fähigkeiten des Menschen im Pleistozän erfolgte gegen Ende des Paläolithikums, also vor spätestens 10 000 Jahren abgeschlossen war. «Historisch» war seither allein die kulturelle Entwicklung, so dass sich laut Tooby und Cosmides eine Anpassungsdifferenz zwischen unserem altsteinzeitlichen geistigen Rüstzeug und unserer kulturellen Umwelt eröffnet haben soll. Menschliches Verhalten sei

«eigentlich» dasjenige von Sammlern und Jägern, weshalb wir im Grunde gar nicht fähig seien, den Anforderungen moderner Zivilisation zu entsprechen. Wir seien, mit anderen Worten, historisch nicht wirklich wandelbar. Dem Menschen eignen vielmehr Strukturen und Fähigkeiten, die zwar in evolutionären Prozessen entstanden sind, in den letzten paar Tausend Jahren, nicht zu reden von der Gegenwart, aber als unwandelbare «Biologie» erscheinen. Dementsprechend ist diese Sichtweise auch fundamental kulturkritisch bzw. kulturpessimistisch, weil Kultur als das begriffen wird, was der «Biologie» als dem angeblich wahren Wesen des Menschen grundsätzlich inadäquat ist, weil sie sich schneller verändert, als die Evolution der Organismen voranschreiten kann.

Angesichts dieser heute so verbreiteten, wenn nicht dominierenden Sichtweise mit ihren politisch und theoretisch problematischen Effekten könnte es sich lohnen, nicht nur an Darwins optimistische Sichtweise des Zivilisationsprozesses zu erinnern, sondern vor allem an sein Denken der Historizität und permanenten Wandelbarkeit aller organischen Wesen. Was den ersten Punkt betrifft, so zeigt ein Blick vor allem in Darwins Buch *The descent of man* (1871), dass er nie einen Zweifel daran gelassen hat, dass es einen kulturellen evolutionären Prozess von der frühen Menschheit hin zu den zivilisierten Europäern, d. h. zum weissen Engländer, gegeben habe. Angesichts der «Wilden», die er in Feuerland sah, bemerkte er: «So waren unsere Vorfah-

ren»; gleichzeitig war er überzeugt, dass die Überlegenheit der europäischen Zivilisation zum baldigen «Verschwinden» dieser «Wilden» führen werde. (DARWIN, 1871/2006, p. 1157.) Man kann diese Sichtweise zwar eurozentrisch nennen (rassistisch war sie nicht); sie impliziert aber zumindest die Vorstellung einer wie gesagt kulturellen Evolution, die den Menschen von einem «rohen Zustand» hin zu Formen der Zivilisation führte, an die der Mensch ganz zweifellos angepasst sei; aber auch von den «rohen», d. h. den frühen Formen des Menschseins, sagte Darwin, dass diese gegenüber allen anderen Primaten schon sehr entwickelte körperliche und mentale Fähigkeiten voraussetzten (vgl. DARWIN, 1971/2006, p. 738–739). Mit anderen Worten: Wie Tooby und Cosmides betonte auch er das gemeinsame, in sehr frühen Stadien der Entwicklung erreichte Fundament des Menschseins; anders als diese modernen Darwinisten aber war er davon überzeugt, dass die Evolution nicht in der Steinzeit – das heisst, in Darwins Sprache, bei den «Wilden» – aufgehört habe, sondern in Verbindung mit der kulturellen Evolution bzw. als *kulturelle* sich bis heute fortsetzt(e). Was auch immer man vom Konzept einer kulturellen Evolution im Detail halten mag, sei dahin gestellt. Von einer problematischen *Differenz* zwischen der Biologie des Menschen und seiner Kultur jedenfalls ist bei Darwin keine Rede, weil er an die ausgesprochene Fähigkeit des menschlichen Organismus glaubte, sich allen wechselnden Umgebungen laufend anzupassen – und damit auch allen kulturellen Umgebungen.

Das führt uns zum zweiten Punkt. Ernst Mayr hat 1994 in einer kurzen Reflexion über den «impact» Darwins auf das moderne Denken argumentiert, dass Darwins Unterminierung jeder Form von Essentialismus und Typenlogik durch sein Populationsdenken sowie durch seine Zurückweisung des frühneuzeitlichen physikalistischen Determinismus dazu führte, dass er in grundsätzlicher und fundamentaler Weise *historisch* dachte und damit die Biologie veränderte: «By rejecting the constancy of populations, Darwin introduced *history* into scientific thinking and promoted a distinctly new approach to explanatory interpretation»; dieser «use of historical narratives in evolutionary biology» aber sei eine Methode, die eher in den historischen denn in den «natural sciences» verwendet würde (MAYR, 1995, p. 320). Inwiefern nun arbeitet Darwin historisch – abgesehen von seiner These, dass sich die Organismen im Laufe einer bestimmten Zeit auseinander entwickelt hätten? «Historisch denken» bedeutet, mit anderen Worten, nicht nur, einen Zeitverlauf zu behaupten, sondern Entscheidendes mehr. Am deutlichsten wird Darwins Argumentation im Zusam-

menhang mit dem berühmten «Diagramm» im *Origin of Species* von 1859, das er als eine wegen seiner immer noch zu grossen Regelmässigkeit als eine nur halbwegs gelungene grafische Darstellung evolutionärer Prozesse bezeichnete. Entscheidend sind dabei die folgenden Elemente: (1.) Die vorgestellten Abstammungslinien scheinen zwar in einem unsichtbaren Punkt zu konvergieren, was Darwins Hypothese eines gemeinsamen Ursprungs symbolisiert, aber der Historiker, bzw., wie Darwin sich selbst nennt, der Genealoge braucht kein positives Wissen über den Ursprung, den Ausgangspunkt zu besitzen. Denn der Evolutionstheoretiker kann die als «Kampf ums Dasein» bezeichnete Mechanik des evolutionären Geschehens bestimmen, ohne behaupten zu müssen, der konkrete Verlauf evolutionärer Prozesse sei in einem mutmasslichen Ausgangspunkt oder Ursprung schon angelegt. Evolution als nicht voraus-sagbarer Verlauf gleicht in keiner Weise der Entwicklung, wie die Embryologie seit Ernst von Baer sie beschreibt und wie sie von Haeckel *de facto* zum Modell für den Evolutionsprozess erhoben wurde. Es kann nur nachträglich *Geschichte* rekonstruiert und muss als solche *erzählt* werden, weil es keine formalisierbare Logik dieses Prozesses geben kann. (2.) Darwin wird nicht müde zu unterstreichen, dass dieser Prozess zwar auf natürlicher Grundlage beruht und selbstverständlich dem «Gesetz» unterliegt, dass der besser Angepasste relativ grössere Überlebens-, bzw. Fortpflanzungschancen habe. Was aber zu einem bestimmten Zeitpunkt und einem bestimmten Ort «besser angepasst» bedeute, ist radikal kontingent, d. h. abhängig von wechselnden, nicht vorhersehbar sich verändernden Umgebungsbedingungen. (3.) Darwin betont die Diskontinuitäten der evolutionären Pfade. Diese können eine Zeit lang stabil bleiben, wenig Veränderung zeigen – und dann unter sich verändernden Bedingungen sehr schnell zu Modifikationen führen. Heute konnte das am Beispiel der Schwankungen der Schnabelgrösse der berühmten Galapagos-Finken gezeigt werden, dass die Schnäbel mit den mittelfristigen Klimaschwankungen und den entsprechend verschieden grossen Körnern, die diese Vögel fressen, bedeutend variieren (vgl. GRANT und GRANT, 2008).

Diese kurzen Überlegungen zeigen nicht nur, dass Darwins Konzeption der Evolution kongruent ist mit modernen Vorstellungen von Geschichte als einem ereignisoffenen kontingenten Geschehen (vgl. SARASIN, 2009); sie zeigen aber auch, wie unplausibel es ist, mit Tooby und Cosmides anzunehmen, dass das menschliche Gehirn als ausgesprochen adaptives Organ sich im Laufe von 10 000 Jahren nicht an neue Umgebung angepasst habe. Für Darwin wäre

ein solcher Gedanke wohl sehr abwegig gewesen; in *Die Abstammung des Menschen* schreibt er: «Ohne Bezugnahme auf irgendwelche direkten Beweise behaupten zu wollen, dass kein Tier im Verlauf der Zeit in Bezug auf den Intellekt oder andere geistige Fähigkeiten fortgeschritten sei, heisst die Frage von der Entwicklung der Arten überhaupt verneinen.» (DARWIN, 1871/2006, p. 761) Sein Beispiel für diese Anpassung, die ständig erfolge, sind aber nicht schwankende Körnergrößen oder ähnliche «natürliche» Phänomene, sondern Telegraphendrähte, auf die Vögel nach einigen Generationen zu achten gelernt hätten – mit anderen Worten, moderne Medien- und Technikbedingungen, oder kurz: Kultur.

LITERATUR

- BARKOW, J. H., TOOBY, J. & COSMIDES, L. 1992. Introduction: Evolutionary Psychology and Conceptual Integration. In: «The Adapted Mind. Evolutionary Psychology and the Generation of Culture», dies. (Hg.), Oxford University Press, New York, pp. 3–15.
- DARWIN, CH. 2006. Die Abstammung des Menschen [und die geschlechtliche Zuchtwahl]. In: «Gesammelte Werke». Nach Übersetzungen aus dem Englischen von J. VICTOR CARUS, Frankfurt/M.: Zweitausendeins, pp. 693–1162.
- GRANT, P. R. & GRANT, B. R. 2008. How and Why Species Multiply. The Radiation of Darwin's Finches, Princeton University Press, Princeton, NJ.
- MAYR, E. 1995. Darwin's impact on modern thought. In: «Proceedings of the American Philosophical Society», 139(4), pp. 317–325 (der Text basiert auf einem Vortrag, den Mayr 1994 gehalten hat).
- SARASIN, PH. 2009. Darwin und Foucault. Genealogie und Geschichte im Zeitalter der Biologie, Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- SARASIN, PH., SOMMER, M. & WEBER, TH. P., erscheint 2010. Evolution. Ein interdisziplinäres Handbuch, J. B. Metzler, Stuttgart.
- Prof. Dr. Philipp Sarasin, Historisches Seminar der Universität Zürich, Rämistrasse 64, 8001 Zürich,
E-Mail: psarasin@hist.uzh.ch